Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 41 (1966)

Artikel: Baden im Spiegel seiner Gäste

Autor: Münzel, Uli

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-322912

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Baden im Spiegel seiner Gäste

Willem Schellink

Im 17. Jahrhundert bereiste eine große Anzahl holländischer Landschaftsmaler die Schweiz. Wenn auch ihr Hauptziel Italien war, so nahmen sie sich doch genügend Zeit, die Schweiz und ihre landschaftlichen Schönheiten näher kennen zu lernen und mit dem Zeichenstift festzuhalten oder in ihren Tagebüchern zu schildern. Wenn es auch nicht die großen holländischen Meister waren, die auf diese Weise unser Land bereisten, so befanden sich unter diesen Malern doch viele tüchtige und liebenswürdige Talente, die uns interessante und einmalige Dokumente über den damaligen Zustand der Schweiz hinterlassen haben. «Die Maler, die auf ihrer Wanderschaft in die Schweiz gekommen sind, haben ein erstaunliches Verständnis für die Natur unseres Landes gezeigt und ihrer Liebe zur Bergwelt einen Ausdruck zu verleihen gewußt, der in solcher Vollkommenheit bis dahin nie erreicht worden war und seitdem nur selten wieder vorgekommen ist.»

Dem bedeutendsten dieser holländischen Landschaftsmaler, Jan Hackaert aus Amsterdam (1628 bis ca. 1690) hat S. Stelling-Michaud im Verlag Max Niehans in Zürich ein Werk unter dem Titel: «Unbekannte Schweizer Landschaften aus dem 17. Jahrhundert» gewidmet. Diese Skizzen bestechen durch ihre Eindringlichkeit und Genauigkeit. Leider ist darunter keine Ansicht von Baden vertreten.

Dafür entschädigt uns ein Kollege Hackaerts, der Maler Willem Schellink (1632–1678), durch seine Aufzeichnungen, die er über seine Reise durch die Schweiz hinterlassen hat, während er keine Ansichten von Schweizer Landschaften angefertigt hat. Stelling bringt in seinem Werk aus dessen Tagebuch die 24 die Schweiz betreffenden Seiten zum Abdruck. Schellink bereiste die Schweiz vom 25. Juli bis zum 7. August 1665 über die Route Basel–Schaffhausen–Zürich–Baden–Mellingen–Luzern–Wolhusen–Burgdorf–Bern–Solothurn–Balsthal–Basel. In Baden weilte er am 31. Juli und 1. August; über diesen Aufenthalt gibt ein verhältnismäßig umfangreicher Abschnitt Auskunft. Er wird im folgenden ungekürzt zum Abdruck gebracht.

Den 31. Juli 1665

«Nun gut, als wir eine Kanne oder zwei geleert und uns einverleibt hatten, stiegen wir zu Pferd und ritten von dort (Zürich) nach Baden. Wir kamen

durch einige Dörfer, hatten einen sehr ergötzlichen Weg, den Fluß Limmat zur Rechten, und zur Linken sehr fruchtbare Aecker, Weinberge und Obstbäume. Das Land war wie eine Hochfläche und meist eben. So kamen wir um fünf Uhr nachmittags nach Baden, gelegen im Aargau. Wir ritten durch die Stadt, an der der Fluß Aare (!) entlang fließt, über den eine Brücke führt. Sie hat ein Schloß auf einem Berg. Als wir die Stadt hinter uns hatten, kamen wir nach einer Viertelstunde Reiten an die Bäder im Aargau: das sind von Natur heiße Quellen. Das Wasser mit schwefligem Geschmack soll durch einen Hirten entdeckt worden sein, vor Christi Geburt. Sie werden genannt: 1. Baden, 2. Herzog von Oesterreichs-Bad, und 3. Königsbad, nach einer Kapelle oder Kirche dicht bei, die von den alten Christen errichtet und den Drei Königen geweiht ist, als der Tempel der Heiden dort zerstört und das Volk bekehrt war. Wir nahmen Quartier in einem Bad, der Hinterhof genannt. Dies Quartier war so voll Volkes, daß wir mit knapper Not Platz bekommen konnten für uns vier.

NB. Dieser Ort ist beständig voll Leute von allerlei Art, die dorthin kommen, einige, um geheilt zu werden von einigen Gebrechen, Frauen, um fruchtbar zu werden, die größte Menge zum reinen Vergnügen. Sie halten sich gewöhnlich sechs Wochen und drei Tage dort auf, gehen morgens früh und abends ins Bad. In unserem Gasthaus waren 28 besondere Badeplätze, und so auch in verschiedenen anderen Gasthäusern mehr. An diesem Ort gibt es außerdem zwei öffentliche Bäder, wo die armen Haus- und Landleute, Frau, Mann, jung und alt täglich hingehen und sich baden und schröpfen lassen von einem Badediener, der dazu angestellt ist.

Wir gingen zu viert in ein Bad und hielten uns darin anderthalb Stunden auf und erfrischten uns unterdessen mit einem Gläschen kühlen Weins. Am Abend hielten wir ein fröhliches Abendmahl unter den Klängen einiger Musikanten.

Der 1. August 1665

Wir besichtigten die öffentlichen Bäder, worin viele gewöhnliche Leute allen Schlages, jung und alt, waren. Viele wurden zur Ader gelassen mit Schröpfköpfen, die aus den Spitzen von Ochsenhörnern bestanden. Als wir den Ort besichtigt hatten, ritten wir wieder in die Stadt Baden; wir ritten deshalb durch sie hindurch, weil wir sehen sollten, wie ein Falschmünzer gerichtet wurde. Wir ritten über die Brücke nach der Stelle, wo das Halsgericht abgehalten wird. Wir schickten die Pferde in unser Quartier und nahmen Platz, um zuzusehen. Nachdem wir eine Weile gewartet hatten, wurde der Deliquent begnadigt. So kehrten wir mit dem übrigen Volk nach der Stadt zurück

und hielten Mittagmahl im «Engel». Wir sahen den Falschmünzer am Pranger stehen; er wurde auf der Stirn gebrandmarkt und zur Stadt hinaus gegeißelt.
NB. Hier in der Umgegend von Baden, einen Musketenschuß von der Stadt entfernt, ist eine Stelle, die seit uralten Zeiten durch die ganze Schweiz berühmt ist, weil die Sage geht und ohne Widerspruch geglaubt wird, daß der Boden dort von Natur Würfel oder Spielsteine hervorbringt; wie uns von zwei alten, greisen Männern erklärt wurde, sollte es nicht allein nach der Ueberlieferung ihrer Vorväter, sondern nach ihrer eigenen Erfahrung wahr sein, und sie zeigten uns zum Beweis ein Dutzend von den bei ihnen gefundenen Würfeln, die von kleiner Form waren und aus einer Art gelblichen Steines oder weichen Hornes waren, so genau und tadellos viereckig mit den dazu gehörigen Augen, wie sie ein Meister machen würde. Sie boten uns die zum Verkauf an, doch da wir das für eine alte Fabel und Betrug hielten, wollten wir selber die Probe darauf machen, worauf ich mit Herrn Philip Fontyn (ein Reisebegleiter von Schellink) zu der Stelle ging und einen Jungen mit einer Hacke mitnahm. Als wir dorthin kamen, war dort nichts als ein ebener, mit Gras bewachsener Grund, wo dicht an einer alten Mauer einige kleine Gruben oder Löcher im Boden waren, in denen diese Würfel gefunden sein sollten, worauf wir auch anfingen zu graben und zu suchen. Jedoch fanden wir nichts, was diesen glich. Aber der Junge, der bei uns war, fand etwas. Wir glaubten jedoch, daß er uns zu betrügen versuchte, und daß man ihm dieselben mitgegeben hätte, damit er sie uns zeige, gleichsam als fände er sie, um uns den Rest dann teuer anzuhängen. Als wir dem Jungen daraufhin ein wenig drohten, machte er sich still davon, und wir kehrten in die Stadt zurück, stiegen zu Pferd und ritten nach Mellingen.»

Im August 1854

Der Wanderer in der Schweiz

Im Jahre 1834 begann eine alle zwei Wochen herausgegebene Zeitschrift zu erscheinen, die den Titel «Der Wanderer in der Schweiz» (Verlag von Mähly und Schabelitz in Basel, Druck der Schweighauser'schen Buchdruckerei) trug und hauptsächlich über die Schweiz als Reiseland orientierte. Jedes Heft war mit kleinen Kupferstichen geschmückt, die heute sehr gesucht sind und meistens ohne den Text verkauft werden. Vollständige Jahrgänge der Zeitschrift mit den gesamten Bildern sind deshalb äußerst selten und dementsprechend kostbar.
Die Bäder von Baden sind in verschiedenen Heften mehr oder weniger ausführlich erwähnt und jeweils auch mit einem hübschen Kupferstich illustriert

worden. Die erste Erwähnung stammt bereits aus dem 1. Jahrgang (1834/35, Heft Nr. 11, Seite 44) und ist in ihrer originellen Art recht bemerkenswert. Bei den vom Korrespondenten erwähnten drei neuen Gasthöfen handelt es sich um «Limmathof», «Schiff» und «Freihof», die auf Grund der Fassung der sogenannten «Limmatquelle» errichtet werden konnten. Das alte Stadttheater, abgerissen im Jahre 1929, wurde im Jahre 1833 aus dem alten Schützenhaus umgebaut und renoviert. Die reiche Innenmalerei, die beim Abbruch noch vorhanden war, ist anscheinend erst nach dem Kuraufenthalt des Korrespondenten angebracht worden.

Im August 1834

Correspondenz aus Baden im Aargau

Beklagen Sie mich, werthester Freund; oder lieber, kommen Sie bald selbst, sonst sterbe ich, statt daß ich, wozu mich der Arzt doch eigentlich hieher geschickt hat, wieder gesund werde. Das Bad ist gut, ist vortrefflich, wenn es schon pestilenzialisch stinkt; es könnte einen Mohren weiß waschen, aber wenn ich schon alle Morgen zwei und alle Abende zwei Stunden bade, meine schwarze Laune wäscht es doch nicht ab. «Suchen Sie Gesellschaft!» rathen Sie mir. Leute giebt es freilich viele hier; während des Zürcher Freischießens und auch jetzt noch bringt der lithographirte Nachtzettel alle Morgen 1000 bis 1200 Namen anwesender Fremden, und welche Namen! Namen auf das abscheulichste verhunzt, darin hat der Nachtzettel erstaunliche Force; ich habe den meinigen kaum mehr erkannt, als ich ihn zum ersten Mal darin las. Aber auch bedeutende Namen findet man darunter, z. B. die Marschallin Ney, Louis Napoleon, der Minister Bombelles, der General Kikeriki, und weiß der Himmel, welche andere noch. An der Table d'Hôte, im Gesellschaftssaal, überall treffe ich geputzte Herren und Damen aus allen Gegenden der Windrose her. Aber einen Menschen, einen Vertrauten, einen Freund, wie Sie – das finde ich nicht; das fehlt mir hier, um mich fröhlich zu machen. – Sie rufen mir zu: «Spazieren Sie fleißig; Sie sind ein Freund der schönen Natur usw.» Da hätten Sie wohl recht, in Baden ist es ganz allerliebst. Ich könnte aus dem Stadthofe hinaus, hinaus aus dem Gewühle der Krüppel und Siechen rings um die Freibäder, und längs der Limmath gegen die Stadt hin auch den scharmantesten Spaziergang. Es werden da drei neue Gasthöfe errichtet, fünf Stock hoch, mit verschwenderischer Pracht gebaut, wahre Fürstenpaläste, wie man sie in Pyrmont oder in Kanstadt findet. Ich könnte auch auf das nahe Schloß, wo man von anmuthigen Promenaden die heiterste Aussicht auf Stadt und Gebirg und den Limmathkessel genießt. Ich könnte ferner eine Stunde von hier in das Kloster Wettingen und dort bei den fetten Pfaf-

fen den kühlen Klosterwein versuchen. Ich könnte zuletzt auch nur auf das Mätteli beim Hinterhofe, wo unter Linden am Stromufer die schöne Welt beim Mondschein sich ergeht. Aber was hilft mir alle diese Herrlichkeit? Ich bin so kreuzlahm und schachmatt vom Bade, dessen schwefelhaarige Nymphe mich total unter den Pantoffel bekommen hat, daß ich ein Meisterstück glaube gethan zu haben, wenn ich im Tage nur aus meinem Bade ins Zimmer, vom Zimmer in den Speisesaal, vom Speisesaal wieder in mein Seufzerzimmer zurückgeschlichen oder gekrochen bin. – «So fahren Sie ins Theater!» rufen Sie mir. Nun im Theater war ich auch; es ist recht hübsch renoviert worden vor einigen Jahren. Die doppelten Logenreihen nehmen sich gut aus, wenn sie schon nur weiß angestrichen sind, und keine Spur von Malerei daran zu schauen ist. Aber ich bitte Sie, wenn ich den Unternehmern auch ihre nackten Wände gern verzeihen will, das kann ich ihnen doch nicht verzeihen, daß auf ihren Brettern die Meisterstücke unserer größten Dichter und Componisten oft auf jämmerliche Weise traktiert werden. Das bengalische Feuer am Ende des Stücks soll meist den Lichtglanz oder Knalleffekt des Ganzen ausmachen, und das ist zum Ausderhautfahren für mich. Ich habe geschworen nie mehr hinzugehen. Lieber will ich am Abend auf meinem Seufzerzimmer bleiben und in die Fluthen der Limmath schauen, wenn sich das bengalische Feuer des Sonnenunterganges darüber ergießt, und dabei an Sie denken, und wieder für Morgen auf Ihre Ankunft hoffen. Täuschen Sie mich nicht, sonst werde ich in Baden ein vollendeter Hypochonder. –

Jakob Burckhardt

Im September des Jahres 1889 hatte Gottfried Keller, der große Schweizerdichter, Baden und seine heilenden Quellen aufgesucht, in der Hoffnung, Erlösung von seinen körperlichen Leiden zu finden. Sein Freund Adolf Frey hat diese herbstliche Badenfahrt in wehmütig-verklärter Stimmung im Worte festgehalten und der Erinnerung überliefert. Gottfried Keller kehrte damals ohne jede Besserung nach Zürich zurück, weil ihm nach dem Urteil seines Freundes doch nichts mehr hätte helfen können, denn «seine Zeit war um». Im gleichen Jahre, zwei Monate früher als Keller, hatte ein anderer, in der ganzen europäischen Welt berühmter Zeitgenosse des Dichters, Jakob Burckhardt, seinen Kuraufenthalt in Baden genommen. Aber wie grundverschieden waren doch die Badener Tage Burckhardts von denen Kellers! Während Gottfried Keller im Altern seiner Tage gleichsam nur ein hindämmerndes Dasein führte, überschattet vom fühlbar nahenden Tode, so wirkte in Burckhardt, der nur ein Jahr älter als Keller war, noch die ganze impulsive Natur

seines Wesens, mit der er die Dinge dieser Welt zu ergründen suchte. Burckhardt verließ auch Baden mit fühlbarer Besserung seiner Krankheitsbeschwerden, und er kehrte noch einige Male in die gastliche Stadt zurück.
Jakob Burckhardt war nur unfreiwillig zum ersten Male nach Baden gekommen. Er hatte bis zum Jahre 1889 seinen Kuraufenthalt stets in Baden-Baden genommen, wo er im St. Peters-Hof abstieg. Das in gesellschaftlicher wie in geistiger Hinsicht betriebsamere Leben dieser Bäderstadt mochte seinem lebhaften Geiste besser zusagen; auch spielten freundschaftliche Beziehungen zu bekannten Persönlichkeiten des badischen Nachbarlandes eine bedeutende Rolle. Einer dieser Freunde Burckhardts war Friedrich von Preen, der im Jahre 1823 in Mannheim als Sohn eines badischen Offiziers aus meklenburgischem Geschlechte geboren wurde. Er studierte in Heidelberg die Rechte und setzte in Berlin die Studien fort. Preen ergriff die Verwaltungslaufbahn und war an verschiedenen Orten des badischen Unterlandes tätig. Als er 1859 als Amtsvorstand nach Lörrach bei Basel versetzt wurde, lernte er Burckhardt, der in Basel an der Universität wirkte, kennen, und es entspann sich hierauf ein reger freundschaftlicher Verkehr. Im Jahre 1874 wurde Preen Stadtdirektor in Karlsruhe und kam 1879 nach Bruchsal, einer etwas eintönigen Stadt. Als Ersatz des gesellschaftlichen Lebens diente ihm der Briefwechsel mit Burckhardt. Preen starb im Jahre 1894 nach längerem Leiden.
Der Briefwechsel zwischen den beiden einander freundschaftlich gewogenen Männern wurde 1922 bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart unter dem Titel: «Jakob Burckhardt, Briefe an seinen Freund Friedrich von Preen, 1864–1893» herausgegeben. In dieser Briefsammlung finden sich eine Reihe von Briefen, die Burckhardt aus Baden an Preen geschrieben hat. Ohne Zweifel hat er noch weiteren Persönlichkeiten seine geistreichen Berichte aus Baden zugesandt; in dieser Zusammenstellung werden aber der Geschlossenheit und des Platzes wegen nur diejenigen an Preen abgedruckt. Die Briefe beschäftigen sich aber nicht nur mit Baden allein; sie geben auch ein umfassendes Bild der damaligen Zeitumstände in politischer wie in geistesgeschichtlicher Hinsicht. Besonders rege beschäftigt sich Burckhardt mit der innenpolitischen Lage der Schweiz. Er war ein scharfer Beobachter und Kritiker, und es ist interessant zu vernehmen, wie sorgenvoll und bedenklich er die politische Lage jener Zeit beurteilte, einer Zeit, die, verglichen mit der unsern, glücklich und ruhig erschien. Die oft sehr umfangreichen Briefe sprühen vor Geist und Humor und sind von bildhafter Ausdruckskraft. Es ist von großem Reiz, sich durch Burckhardts Briefe über die damalige Zeit unterrichten zu lassen, und in gleicher Weise, wie er über die politische Lage urteilt, berichtet er von seiner jeweiligen Umgebung, in den hier abgedruckten Briefen von

Baden. Alle Briefstellen, die von andern Dingen als von Baden handelt, wurden hier weggelassen; denn der Zweck dieser Arbeit beschränkt sich lediglich auf eine Darstellung Jakob Burckhardts als Badener Kurgast.
Wie schon erwähnt, nahm Burckhardt seinen Kuraufenthalt sonst stets im berühmten Baden-Baden. Daß er nach Baden im Aargau kam, hat seinen Grund in den damaligen politischen Zuständen. Die deutsche Reichsregierung unterhielt auf dem Boden der Schweiz eine geheime Polizei, und Bismarck nahm sich des öftern Rücksichtslosigkeiten heraus, die das Verhältnis zwischen Deutschland und der Schweiz auf gespannten Fuß setzten. Der Fall Wohlgemuth im Frühling 1889 brachte eine gewaltsame, aber endgültige Entladung, indem der Bundesrat den deutschen Polizeiinspektor Wohlgemuth aus Mülhausen, der auf schweizerischem Boden völkerrechtswidrige Handlungen ausgeübt hatte, ins Gefängnis stecken ließ. Bismarck forderte seine sofortige Entlassung und drohte mit Vergeltungsmaßregeln und mit Grenzsperre. Tatsächlich erfolgte auch eine scharfe Grenzkontrolle, wobei oft Schweizerbürger zur Rechenschaft gezogen wurden. Aus diesen Gründen hielt es Burckhardt für ratsam, nicht mehr auf deutsches Gebiet zur Kur zu gehen; er brachte auch in den Briefen an Preen seine Abneigung gegen Bismarck unverhohlen zum Ausdruck. Nach Bismarcks Sturz im Jahre 1890 gestalteten sich die Beziehungen Deutschlands zur Schweiz wieder freundlicher, aber Burckhardt blieb dann gleichwohl Baden im Aargau treu.
Er fand hier die Ruhe, die ihm not tat, und die warmen Quellen linderten zusehends seine Leiden. Er fand genügend Zeit, sich mit den Problemen, die ihn beschäftigten, abzugeben, wie die Briefe an Preen beweisen. Er konnte das Leben noch genießen, soweit es einem Manne in seinem Alter vergönnt war, während Gottfried Kellers Aufenthalt wenige Wochen später nur noch ein müdes Hindämmern war. Eines haben die Kuraufenthalte der beiden großen Zeitgenossen gemeinsam, neben dem Gebrauch der heißen Quellen: Sie liebten es, die besten Stunden ihrer Tage bei einem guten Glase Goldwändler zu verbringen, Gottfried Keller im Kreise froher Freunde, Jakob Burckhardt in besinnlicher Einsamkeit. So unterzogen sich gerade die beiden bedeutendsten Männer, die im vergangenen Jahrhundert Baden als Kurgäste aufsuchten, jenem althergebrachten Brauch, der auf dem mittelalterlichen Siegel der Stadt Baden durch Heilquelle und Reblaub versinnbildet ist. Und dies will nichts anderes heißen, als daß «die lebensfrohe Stadt der warmen Quellen» jeden Gast in ihren Bann zu ziehen versteht.
Nachfolgend veröffentlichen wir jene Stellen aus den Briefen Jakob Burckhardts an Friedrich von Preen, die für Baden von besonderer Bedeutung sind.

Basel, 10. Juli 1889

Auf Ihren schmerzlichen Briefschluß von der Chaiselongue aus habe ich nun bald vier Wochen ins Land gehen lassen, und nun wird Ihnen dieser Brief etwa in einen Kurort zugesendet werden; denn wenn die Doktoren völlige Ruhe verschreiben, so meinen sie immer eine unbeschränkte Zeit und schikken einem am Ende auf einen Berg oder an einen Brunnen oder an beides. Und da fürchte ich, Baden-Baden wird gerade nicht ein solcher Ort sein. Zugleich aber will ich gestehen, daß ich meinerseits auch auf Baden-Baden verzichtet habe, und daß mein Doktor sich auch mit Ober-Baden zufrieden gibt. Die stets erneuten Drohungen mit Grenzmaßregeln machen es etwas unrätlich, zu einer Kur auf deutschen Boden zu gehen.

Baden-Aargau, 24. Juli 1889
St. Verena-Hof

Daß ich mich für Baden-Aargau entschloß, hatte noch einen besonderen Grund: ich bin beträchtlich näher bei einer lieben älteren Schwester, welche seit einer Reihe von Wochen zwischen Leben und Sterben liegt und in zwei Stunden kann ich dort eintreffen. Außerdem aber kann ich nicht leugnen, daß ich Besorgnis hatte, in Baden-Baden von Leuten etwas Ungeschicktes zu sagen, welches dann weiter gekommen wäre. – Vorhin nach dem Kaffee bin ich die Straße in die Stadt hinaufgeschlichen – nämlich geschlichen, um nicht zu schwitzen – allwo ein recht ordentlicher Buchhändler haust, bei welchem man sich mit Bändchen aus Reclams Universalbibliothek assortieren kann. Dort kaufte ich heute «Rochholz, Sagen des Aargaus» und muß bei diesem Anlaß bekennen, daß mich das Mythische mehr und mehr anzieht und vom Historischen abwendig macht. – Was ist nun aber für den jetzigen Augenblick einsweilen das Dankbarste? Offenbar: die Leute so intensiv als möglich zu amüsieren. Es haust hier, und zwar nur noch bis heute abend, ein Velozipedzirkus, welcher zwei Theater, die Operette im Kursaal und die Komödien im Theater völlig lahm gelegt und geleert hat, zu großem ästhetischem Jammer des hiesigen Käseblättchens. Kulturgeschichtlich bin ich noch nicht im klaren darüber, inwieweit eine solche Exhibition die Pferdezirkusse wird schädigen, ja, verdrängen können. Hat nicht etwa schon bei diesem der Anblick des Menschen im Grunde mehr Teilnahme erweckt als der des Rosses? Und dann das geringe Kapital, das in diesen Stahlrädern steckt im Vergleich mit dem Ankauf der Pferde, ungerechnet deren Bedienung, Roßdoktor, Heu und Hafer? Das sind Ideen meines thermalen Müßigganges, werden Sie denken.

An der Badegesellschaft habe ich bis jetzt insofern Anteil, als ich mehrere

Leute grüße und am Mittagstisch mit meinem Nachbarn spreche, trage aber große Sorge, mich nicht für den Abend irgendwie zu binden, und trinke einstweilen mein Glas für mich. Baden, sonst in der Alpensaison gemieden, ist gegenwärtig ziemlich stark besetzt.
Hier in Baden bleibe ich voraussichtlich noch bis zum 12. oder 14. August; zunächst müssen die sakramentalen einundzwanzig Bäder durchgemacht sein, und dann noch ein paar Tage Ruhezeit. Echte Basler nehmen übrigens immer zweiundzwanzig Bäder –, «es ist nur, damit man sich nichts vorzuwerfen hat.»
Den «Goldwändler» kennen Sie wohl gar nicht? Derselbe ist nicht etwa ein Landstreicher oder ein Gespenst, welches hier wandelte, sondern der hellrote Wein, welcher an der «goldenen Wand» wächst, der steilen Höhe westlich von den Bädern. Es ist ein vortreffliches und leidlich unschuldiges, auch Patienten zuträgliches Getränk; und wächst doch ohne Zweifel schon seit Römerzeiten. Den Ort, welchen ich bewohne, hieß nämlich castellum Thermarum und ist schon bei Tacitus genannt, eine Ehre, deren sich Karlsruhe, das schöne Karlsruhe, doch nicht rühmen kann.

Baden-Aargau, 11. August 1889

Heut früh, als ich heftig regnen hörte, und als es dann beim Fensteröffnen kalt und unfreundlich war, mußte ich bereits an Sie denken –, indem ich aber jetzt mein Briefpapier vor mich nahm, kamen Sonnenstrahlen, und da das gestern auch so angefangen hat und dann in einem luminös warmen Prachtstag ausgegangen ist, so könnte es ja heute ebenso kommen.
Mit meiner Kur bin ich recht zufrieden, insofern ich wenigstens an einem von meinen mehreren Bresten eine fühlbare Besserung verspüre. Ich gedenke bis zum 16. hier zu bleiben. – Ausflüge mache ich keine, nur abends ein bis zwei Stündchen und bloß in der Ebene. – Ich kaufe täglich eine Pariser Zeitung und lese dieselbe während der zirka fünfundvierzig Minuten, die ich im warmen Wasser zubringe.

Basel, 25. März 1890

– Für den Sommer wird voraussichtlich mein nächstes eine Kur in Aargau-Baden sein. –

Basel, 14. September 1890

– Jetzt muß ich aber berichten, wie es mir diesen Sommer ergangen ist; ich war fast vier Wochen in Baden (Aargau) und saß fünfundzwanzigmal während vollen fünfzig Minuten im Zementkasten voll warmen, nachfließenden Wassers. Jedesmal kaufte ich vorher eine Pariser Zeitung, welche gerade für

fünfzig Minuten Lektüre ausreichte. Der Erfolg, dessen ich mich schmeichle, war recht ordentlich.

Baden (Aargau), Mittwoch, 22. Juli 1891
St. Verena-Hof

Seit Samstag weile ich wieder unter dem Schutze der großen Aargauer Heiligen mit dem Kamm (von der man glaubt, sie möchte zu Heidenzeiten eine Isis gewesen sein), und bade nun drauflos, täglich fünfzig Minuten, und bin fest entschlossen, Fortschritt und Besserung zu konstatieren. Meine Table d'hôte-Nachbarn sind bis jetzt erträglich, und bei gänzlicher Banalität des Gesprächs läßt sich mit jedem auskommen. Abends meinen Wein für mich allein zu trinken, bin ich gewöhnt, habe nun auch den herrlichsten Schieler entdeckt (im Dorf Wettingen, Zum Rebstock), welcher mir sympathischer ist als aller «Goldwändler». Wenn Sie vorhanden wären (entschuldigen Sie den Klecks, meine Feder und meine Tinte sind noch nicht aneinander gewöhnt, und auch zwischen Tisch und Stuhl besteht in Gasthöfen nicht selten Höhendiskrepanz), also wenn Sie vorhanden wären, würde ich nicht daran verzweifeln, Sie zum Glauben an jenen Wettinger Schieler zu bekehren.
– Sonst pflege ich von Baden aus einen Nachmittag auf Zürich zu wenden, diesmal habe ich gar keine Lust dazu. Die schöne malerische Landschaft um Baden herum genügt mir. Mit Leseware bin ich versehen und kaufe mir täglich den «Figaro», welcher für die Zeit im Zementkasten gerade ausreicht; ich kann nichts dafür, daß es kein einziges deutsches Blatt gibt, welches diesen (an sich sonst nicht gerade achtbaren) Patron ersetzen könnte.

Basel, 10. September 1891

Nachdem ich wieder volle drei Wochen vom «schönen Aargau» an meinen Herd zurückgekehrt bin, habe ich zuallererst für die beiden Briefe zu danken.
– Des kleinen Gebäudes an der Lichtenthaler Allee (in Baden-Baden) entsinne ich mich ganz genau. Dort ist man in der Tat weit vom Sport und kann denselben doch vom Fenster aus täglich vorbeidefilieren sehen, wenn das Herz danach verlangt, zu Roß und Wagen. Das war es ja, was mir in meinem Aargau-Baden fehlte: es wird nur ganz wenig spazieren gefahren, schon weil die große Menge von reichen Leuten fehlt und von gesunden Leuten; denn was bei uns war und weilte, waren lauter Rheumatici und deren Begleiter; zur Kur aber gehört ausdrücklich die Promenade zu Fuß, mag sie auch von manchen dicken und durstigen Herren dahin ausgelegt werden, daß man etwa nur zum «Hirschli» in der Oberstadt oder zu einer andern Biergelegenheit pilgert. In Ihrem Baden dagegen kann, wer nicht selber reich ist, doch beständig reiche Leute sehen im Wagen fahren.

– Ihr wundervolles Baden, wo Sie den Sommer genossen haben, ist wohl in Vegetation unserem Aargau-Baden weit überlegen; aber an letzteres habe ich mich nun nach drei Sommern doch außerordentlich attachiert, wenn Sie aber auch hinkämen, könnte ich Sie ja leider nach den schönen Punkten gar nicht mehr begleiten, da ich meine dortigen Excursionen Keuchens halber völlig auf die ebenen Wege beschränken muß und abends am ehesten den Wirtinnen von Wettingen und Nußbaumen zu verdienen gebe. Denn wie spricht der Prediger Salomo: «Geh hin, iß mit Freuden dein Brot und trinke frohen Herzens deinen Wein, denn Gott hat schon Wohlgefallen an deinem Tun!» Der Wein aber war Wettinger und Goldwändler. –

Basel, 2. Juli 1892

– Unser Semester geht tatsächlich in vierzehn Tagen zu Ende; ich gehe dann zunächst wieder nach Aargau-Baden, werde aber nicht mehr wie die letzten Jahre täglich fünfzig Minuten im Zementkasten sitzen, sondern nur dreißig Minuten, nach heutiger Weisung des Doktors, immerhin gedenke ich jedesmal im Bad den «edlen Figaro» zu lesen, woneben mich noch ein Freund in Mailand täglich mit «Corriere, Seccolo, Gurrino, Italietta» usw. abwechselnd zu versorgen pflegt.

Der letzte Brief Jakob Burckhardts an Friedrich von Preen datiert vom 30. Dezember 1893, wenige Monate vor des jüngeren Freundes Tod.

Uli Münzel